Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. März 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Lucie Dutoit †
Milch und Brot
Was sagt die Leserin?

Wochenchronik

Inland.

Ehe wir zur Berichterstattung über die letzten Montag in Bern begonnene Frühjahrssession übergehen, haben wir noch ein wichtiges Ereignis vorwegzunehmen: Die Erklärungen, die der **deutsche Reichskanzler** über die **absolute Respektierung unserer schweizerischen Neutralität** Altbundesrat Schultheß abgegeben hat: „Der Bestand der Schweiz ist eine europäische Notwendigkeit: ihre von den Mächten, auch von Deutschland, anerkannte Neutralität steht in keiner Weise in Frage. Zu jeder Zeit, komme was da wolle, werden wir die Unverletzlichkeit und Neutralität der Schweiz respektieren. Das sage ich Ihnen mit aller Bestimmtheit. Ich ermächtige Sie, diese Erklärung Ihrer Regierung zu Handen des schweizerischen Volkes mitzuteilen." Eine außerordentlich wichtige Erklärung, die von Bundesrat und Volk mit Genugtuung entgegengenommen wurde. Im Ständerat ist bereit, eine Interpellation um nähere Mitteilungen über die Erklärungen des deutschen Reichskanzlers eingereicht worden.

Damit wenden wir uns der

Frühjahrssession

zu, zu welcher die Räte letzten Montag in Bern zusammentraten.

Der **Nationalrat** stimmt zunächst dem Bundesbeschluß über die Subventionierung von Luftschutzbauten im Betrage bis zu 5 Millionen zu. Desgleichen pflichtet er dem mit den Kantonen Zürich und Aargau wegen des Nichtbaues der seinerzeit verprochenen Surbtalbahn getroffenen Ausgleich bei. Weiter wird der Bericht der Alkoholverwaltung mit ihrem neuerlichen 8 Millionen-Defizit statt dem erhofften Plus von 6 Millionen genehmigt. Immerhin sind nach den Erläuterungen von Bundesrat Meyer die Aussichten nicht mehr gar so übel. Die alten Vorräte, diese böse unterbietende Konkurrenz der Alkoholverwaltung, gehen nun spürbar zurück, eine Reihe von getroffenen Maßnahmen fangen erst jetzt an sich auszuwirken, so daß man immerhin für das nächste Rechnungsjahr mit einem bescheidenen Ueberschuß rechnen darf. Abgelehnt hingegen wurde die Vorlage betreffend die Stimmabgabe durch die Post bei Krankheit, Ortsabwesenheit usw. Man fürchtete allzu sehr, daß damit Mißbrauch getrieben und das Wahlgeheimnis verletzt werden könnte. Beim Bericht über die Einfuhrbeschränkungen konnte darauf hingewiesen werden, daß die infolge der Abwertung eingetretene Verteuerung des Auslandsprodukts einen Abbau der Einfuhrbeschränkungen und eine Lockerung der Kontingente ermöglichte. Bundesrat Obrecht entwickelte ein interessantes Bild der gegenwärtigen Wirtschaftslage, namentlich habe sich unsere Außenwirtschaft und damit der Arbeitsmarkt gebessert. Den verschiedensten Interessen suche die Wirtschaftspolitik durch eine ausgleichende Behandlung gerecht zu werden. Im übrigen gehe das Bestreben dahin, die Wirtschaft von den staatlichen Krücken wieder zu befreien. Der Bericht fand nach einer ausgiebigen Debatte schließlich eine starke Annahme.

Der **Ständerat** genehmigte zunächst den Bericht der Alkoholverwaltung, wobei Bundesrat Meyer ähnliche Erläuterungen abgab wie nachher im Nationalrat, dann erledigte er die letzten Restanzen im Strafgesetz, worunter auch den noch immer umstrittenen Artikel 107 über die Abtreibung, ohne indessen schon zu einer völligen Uebereinstimmung mit dem Nationalrat zu kommen. In Beantwortung einer Interpellation Bösiger gab Bundesrat Baumann Auskunft über 11 noch beim Bundesrat der Erledigung harrenden Volksinitiativen, von denen eine, die über die Freimaurerei, in der gegenwärtigen Session zur Behandlung kommt. Anläßlich der einstimmigen Genehmigung des Berichtes über die letzte Völkerbunds-Versammlung legte Bundespräsident Motta nochmals den Standpunkt des Bundesrates über unsere Neutralität und unser Verhältnis zum Völkerbund dar. Interessant gestaltete sich die Debatte über die „Fortsetzung der Bundeshilfe an die Milchproduzenten". Der Berichterstatter mußte allerhand vorgekommene Ungenauigkeiten bei der Käseunion zugeben, bedauerliche Ungenauigkeiten, die auch in der nachfolgenden Debatte ihre scharfe Rüge fanden. Bundesrat Obrecht gab darüber noch eingehendere Auskunft. Namentlich kam er aber auf die Milchpreiserhöhung zu sprechen, zu der sich der Bundesrat sehr ungern entschlossen habe. Aber der schlechte Milchertrag und die gespannte Lage der Bauern hätte unter ihnen eine starke Unruhe geschaffen, die eine tragbare Mittellösung zu suchen nahe legte. Anderseits erklärten die Milchverbände sich dafür einverstanden, daß nur noch für ein Jahr Subventionen an die Milchfütterung auszurichten seien. (Die Debatte ist zurzeit, da der Bericht in Druck geht, noch nicht abgeschlossen.)

Ausland.

In der französischen Kammer fand Ende letzter Woche die bereits angekündigte **Interpellation Flandins** über Blums sozialistische Innenpolitik statt. Flandin übte an derselben eine vernichtende Kritik, Blum treibe das Land unvermeidlich einer Katastrophe entgegen. Blum gestand nochmals seine „Atempause" zu, von einer „Umkehr" jedoch könne keine Rede sein. Im übrigen gab er die Versicherung ab, daß er auf keinen Fall über das Programm der Volksfront hinausgehen werde. Ob diese Versicherung genügt, Frankreich nach innen einige Beruhigung zu geben und das Vertrauen wieder herzustellen, mit dem allein es seiner Finanzschwierigkeiten Herr werden kann, muß vorderhand dahingestellt bleiben.

Nächsten Samstag soll nun die **internationale Freiwilligen- und Kriegsmaterialkontrolle** um **Spanien** herum in Kraft treten. Rußland und Portugal verzichteten auf die Teilnahme an der Seekontrolle. Im Nichtinterventionsausschuß stand die Frage der Zurückrufung der Freiwilligen aus Spanien zur Diskussion. Sie wurde von den meisten Staaten unterstützt, nur Deutschlands und Italiens Eifer für die von ihnen seinerzeit so warm vertretene Frage schien merklich abgekühlt, seitdem es sich herausgestellt hat, daß sich auf Seiten Francos weit mehr Freiwillige befinden als auf Seiten der Volksfront. Diese scheint überdies mit bedenklichen „innern" Schwierigkeiten zu kämpfen zu haben.

Beträchtliches Aufsehen nach Neuraths Wienerbesuch erregte das betonte Abrücken der italienischen Presse von jeder **Restaurationsmöglichkeit** der **Habsburger**. Schuschniggs kürzliche bestimmte Haltung, daß diese Restauration eine innerösterreichische Angelegenheit sei, ließ vermuten, daß er sich gegenüber Deutschland der Rückendeckung Mussolinis in dieser Frage sicher fühlte, Italien scheint somit, um seines deutschen Bundesgenossen willen, von einer solchen Stützung abzurücken und Oesterreich, das die eventuelle Restauration als eine letzte Sicherung gegen die Anschlußgefahr betrachtet, seinem Schicksal zu überlassen. Es habe mit seinem abessinischen und dem spanischen Problem genug zu tun. Was aber soll denn mit Oesterreich werden, dem kleinen Oesterreich, wenn es gegenüber dem mächtigen deutschen Druck sich auf keinen Gegendruck mehr stützen kann? Das ist die bange Frage namentlich in Frankreich gegenüber den Möglichkeiten eines sich entwickelnden mächtigen Mitteleuropas. Gerüchte von Reisen Neuraths und Schuschniggs nach Rom und des österreichischen Außenministers Schmidt nach Paris mögen in solchen Fragen ihren nicht unberechtigten Grund haben.

Neue große Besorgnisse haben die Beschlüsse des

(Fortsetzung siehe Seite 2 oben.)

Unsere nächste Nummer enthält die Seite „Hauswirtschaft u. Erziehung"
(Arbeitspläne im Haushalt).

Wie der rasche Stift von Hanni Bay die Köpfe der Lauschenden an der Konferenz festhielt: Mme Bérone, Paris (links); Mrs. Bakil, Bombay (Mitte).

Die internationale Studienkonferenz

Wie sie war, was sie brachte und was sie zurückließ

I.

Wochenlang vorher haben wir sie angekündigt, diese vom Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit einberufene Studien-Konferenz, die uns so illustre und interessante Gäste aus aller Welt brachte. Vor Wochen schon begann die Vorarbeit, geleitet von Miß Heneker, Advokatin aus Kanada, die als gewandte und unermüdliche Organisatorin, unterstützt von Zürcher Frauen, alle Fäden der weitverzweigten Arbeit in Händen hielt. Lokale mußten gesucht, Vortragende angeiragt, Programme aufgesetzt werden. Es galt, die Presse zu orientieren, die gemeinsamen Mahlzeiten vorzubereiten, die geselligen Anlässe und Besichtigungen zu organisieren. Derart große Veranstaltungen brauchen umfassende und geschickte Vorarbeit, sollen sie auch darin der Sache dienen, daß nachher gesagt werden kann: es hat geklappt, die Frauen wissen als Organisatorinnen im großen ihre Aufgaben zu lösen.

Und dann kamen sie aus nah und fern, über Berge und Meere — und es kamen auch in großer Zahl die Schweizer Frauen, aus Zürich naturgemäß recht viele, und unerwartet viele auch aus allen Gegenden des Landes.

II.

Wie sah es am Kongreß aus?

E. Th. Wie soll man den Leserinnen, die nicht an der Studienkonferenz des „Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Erziehung" in Zürich teilnehmen konnten, ein allgemeines Bild von dieser internationalen Frauenzusammenkunft vermitteln? Es ist gar nicht so einfach. Vorerst stelle man sich vielleicht vor, daß die Kongreßverhandlungen sich in einem Milieu abspielten, das man als ein sehr gepflegtes ansprechen darf. Die beiden Hotel „Eden" und „Bellevue" liegen an Zürichs schönster Lage, direkt am See. In den Sälen dieser Hotels nun traf man sich bei den offiziellen Essen; hier arbeitete man angestrengt während der Tagesstunden.

*

Der Zudrang der Gäste war weit stärker, als man erwartet hatte. Möglich und wahrscheinlich, daß die Propaganda in der Tagespresse, die sich in erheblich liebenswürdiger Weise den Zielen einer **internationalen** prominenten Frauenschar geneigt zeigte, ihr Teil zu dem zahlenmäßigen Erfolg beigetragen hat. Man machte in Zürich zum erstenmal den Versuch der Round-table-discussions, d. h. die angelsächsische Methode der aufgelockerten Diskussion wurde angewandt. Sobald dem Plenum der Frauen die notwendigen allgemeinen Mitteilungen und Vorträge zu den einzelnen Themen übermittelt worden waren, lösten sich die Teilnehmerinnen in einzelne Gruppen auf. Die setzten sich um die großen runden Tische, die in den Sälen verteilt waren. Das heißt — setzten sich — viele standen auch am Rand jener Rund-Gruppen, die besonders starkes Interesse fanden. An jedem Tisch amtete eine Präsidentin, an jedem wurde über einen anderen Detailpunkt der Gesamtdiskussion debattiert. Einzelne der Themen mußten, namentlich am Sonntag, an zwei oder drei Tischen zugleich durchgesprochen werden, der großen Zahl der Teilnehmerinnen wegen. Der große Vorteil dieser Art von Diskussionen ist, daß die einzelnen Frauen sich am familienähnlichen Tisch viel eher aussprechen, als das in großen Versammlungen der Fall ist. Es läßt sich also denken, daß wir in der Schweiz, wo die Frauen bei Diskussionen noch oft stark gehemmt sind, diesen Round-table-Versuch einmal nachahmen, d. h. ausprobieren könnten.

Wenn die den Diskussionen zugestandene Zeit um war, faßte die Vorsitzende das Resultat ihrer Erhebungen in einem kurzen Resümee zusammen. Das wurde dann von jeder Gruppenleiterin der Gesamtheit der Frauen vorgetragen, noch einmal durchgesprochen (die Arbeit erledigte sich meist sehr prompt), und aus all diesen zusammengetragenen Meinungsäußerungen entstanden zum Schluß die drei Resolutionen zu den Problemen „Friede", „Frauenstimmrecht" und „Frauenarbeit". So wurde in den zwei Tagen intensiver Sitzungen eine größere Fülle von Material zusammengetragen, mehr Ansichten und praktische Erfahrungen geäußert, als das bei einer unaufgelösten Versammlung der Fall gewesen wäre! Allerdings: das Gefühl, daß man nur an einem Tisch, an einer Diskussion teilnehmen, daß man sich nicht verdoppeln und verdreifachen konnte, um all die Aeußerungen des Berichtes über die letzte Völkerbunds-Versammlung legte Bundespräsident Motta nochmals den Standpunkt des Bundesrates über unsere Neutralität und unser Verhältnis zum Völkerbund dar. Interessant gestaltete sich die Debatte über die „Fortsetzung der Bundeshilfe an die Milchproduzenten". Der Berichterstatter mußte allerhand vorgekommene Ungenauigkeiten bei der Käseunion zugeben, bedauerliche Ungenauigkeiten, die auch in der nachfolgenden Debatte ihre scharfe Rüge fanden. Bundesrat Obrecht gab darüber noch eingehendere Auskunft. Namentlich kam er aber auf die Milchpreiserhöhung zu sprechen, zu der sich der Bundesrat sehr ungern entschlossen habe. Aber der schlechte Milchertrag und die gespannte Lage der Bauern hätte unter ihnen eine starke Unruhe geschaffen, die eine tragbare Mittellösung zu suchen nahe legte. Anderseits erklärten die Milchverbände sich dafür einverstanden, daß nur noch für ein Jahr Subventionen an die Milchfütterung auszurichten seien. (Die Debatte ist zurzeit, da der Bericht in Druck geht, noch nicht abgeschlossen.)

Wer es nicht der Mühe wert findet, bessere Zeiten herbeiführen zu helfen, der ist auch nicht gut genug für bessere Zeiten. Gotthelf.

Die Magd Nanni

Von Maria Zierer-Steinmüller.

Der Moosbuberbäuerin Jüngstgeborenes und künftiger Hoferbe schrie im Stecklissen auf der Ofenbank. Auch die drei anderen, den Windeln entwachsenen Dirnlein, von denen in pünktlicher Folge jedes Jahr eines erschienen war, verlangten ständig nach der mütterlichen Obhut; das eine war unlängst erst die Kellertiege hinuntergefallen, das andere hätte beinahe den Finger zwischen den Treibriemen und das Zentrifugenrad gebracht, und meistens spielten sie zu nahe am Bach. Die Dinge rundum in Haus und Stall forderten mehr denn je unentwegtes Schaffen, seit der Bauer im Krieg draußen war und die Luchlmagd bei der Feld- und Stallarbeit sein wußte. Wenn abends endlich die Bäuerin mit der Kaffeeschüssel in der Hand auf der Ofenbank saß, fiel die Müdigkeit sie an wie ein Schmerz, zog von den Zehen bis hinauf zu den Hüften, zerrte an jeder Muskel und breitete sich mahnend über den kaum erst vom Kindbett auferstandenen Leib. In der Nacht dann ließ das greinende Jüngste sie nicht ruhen, und die Gedanken waren voll Unrast schon wieder beim aufsteigenden Tag.

Als daher der Knecht Anderl eines Vormittags mit einem Wagen voll Schwartlinge ins Nachbardorf fahren mußte, wo der Mooshuberin Vater Gemeindevorstand war, hieß sie ihn dort fragen, ob nicht eine Hausmagd für sie aufzutreiben sei; es war Erntezeit und nicht leicht, eine zu finden. Sie sollte kräftig sein und nichts von dem fordernden Wesen an sich haben, welches das Dienstvolk in dieser Zeit oft hervorkehrte, denn es wußte sich begehrt, seit jeder wehrfähige Knecht und Bauer im Krieg stand und der Hände zu wenig waren an den Ackergeräten, in den Scheunen und Ställen. Ein paarmal auch war die Bäuerin schon von dem Gesinde bestohlen worden und daher voll Mißtrauen gegen jede neue Magd. So sagte sie noch zu Anderl: „Und dawischn bol i s' tua, daß ins Darkörbei einag'langt, oda in d'Schmalzhäfa, nacha fliagts aufa auf der Stell, sagst ihra, wenn's d'oane austreibst!"

Anderl, der Dreißigjährige, war seines Lebens froh, nachdem er wieder in der Heimat sein durfte, da ihm ein feindliches Geschoß in Frankreich einen kleinen inneren Schaden beigefügt hatte. Er führte den Rappen aus dem Stall, schirrte ihn an und sagte zur Bäuerin hin, die neben dem Wagen verweilte, die Hände auf der Schürze übereinandergelegt: „Bol übahaupts oane z'friagn ist!" Doch meinte er zuversichtlich, als er auf den Bock gestiegen war: „I wer scho a Richtige zuwabringa!" Und er fuhr los.

Nach zwei Stunden kam er zurück, und mit ihm stieg ein Frauenzimmer vom Wagen. Sie war derb, mittelgroß und braunhaarig und hatte ein rundes, gutmütiges Gesicht mit einer kleinen Nase. An der Linken führte sie ein fünfjähriges Mädchen, und die Rechte wurde niedergezogen von einem Bündel und einer großen Pappschachtel mit ihren Habseligkeiten. Sie schaute das Haus entlang, über den Hofplatz bis zur Tennenbrücke. „Is a recht Z'widere, d'Bäurin? Tuats recht schiach?" fragte sie den Knecht, denn sie stammte aus einem fernen Dorf und kannte die Leute der Umgegend nicht.

Obwohl Anderl wußte, daß die Bäuerin an manchen Tagen arg verdrossen sein konnte oder gar bitzig wie das Fegfeuer, wenn ihr etwas nicht rasch genug nach dem Sinn ging, obwohl er auch von ihrem Mißtrauen gegen jedes neue Gesicht im Haus wußte, tröstete er: „Brauchst di nit sorgn! Schiache Täg hot diamol a jeds. Mach dei Arbat, nacha hört's Schelta aa wieda auf!"

„Bis scho lang auf'm Hof?" wollte die Magd noch wissen.

„Acht Jahrl. Bin nit ungern do", entgegnete er, und sie dachte, daß es sodann kein übeles Haus sein könne. Sie faßte ihren lebendigen Besitz mit der einen Hand fester, den toten mit der anderen entschlossener und schritt auf das Haus zu, durch den Fletz, zur Küche.

Die Bäuerin stand am Herd, stocherte mit der Backschaufel in der Schmarrnpfanne und wehrte ärgerlich das Zweitjüngste ab, welches ihr ständig um den Rock strich, so daß sie immer erst über das Kind hinweg mußte, wenn sie zum schreienden Kleinsten in die Schlafkammer wollte. Nun sah sie den Ankömmling unter der Tür. Ihr Gesicht wurde belebt, sie legte die Backschaufel weg, trat näher, stemmte die Arme in die Hüften und betrachtete die Magd. Diese schaute zaghaft. Immer noch zogen das hängende Bündel und die anscheinend schwere Pappschachtel die eine Schulter ein wenig herab; die Magd stützte das Gepäck nicht einmal auf den Boden, es war, als wollte sie sich eine unnötige Bewegung ersparen, falls ihre Person nicht nach dem Sinn der Bäuerin sein sollte. Die Mooshuberin merkte sogleich ... das war keine von den Neumodischen, von den Unzufriedenen und Aufbegehrerischen.

Die Magd schob jetzt das Kind ein Schrittchen vor, um die noch immer schweigende Bäuerin endlich darauf aufmerksam zu machen, obwohl die Frau im ersten Augenblick es wahrgenommen hatte. Da die Kleine sich ängstlich näher zur Mutter drängte, beugte sich diese herab und sagte: „Brauchst di nit ferchtn, Marei! D' Bäurin tuat nit schelten", und zur Bäuerin hin: „Dös meinige is'. Der Vadda davo hot a reiche Bauantochta g'heirat'. I schaug koa Mannsbuid mehr o, dös woaß i!" Ein fester Zug war um den Mund, und die Stirn krauste sich bei der Erinnerung an Ungutes, Geschehenes. Und sie erklärte noch, daß sie keine Heimat mehr habe und das Kind mit sich nehmen müsse, um nicht der Gemeinde damit zur Last zu fallen.

„'s ko leicht mitekn, 's Deandei! I hon selm Viere", sagte die Bäuerin. Nur die Arbeitskraft wägend, welche die Magd hergeben konnte, übersah sie die unerbetene Dreingabe, und ihr übliches Mißtrauen, wegen heimlicher Eingriffe in Speisekammer und Keller, war beim Anblick des runden Gesichtes seltsam beschwichtigt. „Muaßt holt guat zuagreifa, daß d' 's Essn fürs Deandei mitvodeanst. Guat g'wachsn bist, do seit si nix. Wia hoaßt nacha?" sagte sie.

„Nanni", lautete die Antwort, und die Magd atmete auf. Die Bäuerin wies ihr eine Kammer im oberen Stock und verlangte, daß sie nach dem Umgewandeln sogleich in die Kuchl zum Geschirrwaschen herunterkommen und sich auch um die Kleinen kümmern sollte; außerdem mußten die Hühner gefüttert werden, und im Waschzuber lag die Wäsche noch ungebürstet in der Lauge. Sie wandte sich nun wieder dem Schmarrnteig zu, setzte die weinende Zweitjüngste, die sich an der Tischecke gestoßen hatte, auf die Bank und sagte: „Stad bist! Jetza kimmt glei d'Nanni oba." Und es war ihr bereits so, als habe sie die Hälfte der Arbeit von ihren Schultern geladen.

Fortsetzung der Wochenchronik.

großen italienischen Faschistenrates ausgelöst. Er erklärt infolge der englischen Aufrüstung jede auch nur entfernte Möglichkeit einer Beschränkung der Rüstungen für endgültig ausgeschlossen und beschließt deshalb die vollständige Militarisierung aller Wehrfähigen der Nation im Alter von 18 bis 55 Jahren und die maximale Durchführung der Autarkie hinsichtlich der militärischen Bedürfnisse, wenn nötig unter völliger Aufopferung der zivilen. Das ist in der Tat eine niederschmetternde Nachricht. Das wahnsinnigste Wettrüsten ist also bereits im Gange. Wie heißt es doch in dem schönen Gedicht von Richard Dehmel?: „O Welt, o dürften doch endlich Frauenhände dich lenken helfen..."

Zur Kolonienfrage äußerte sich Eden im Unterhaus wie folgt: „Wir sind nicht bereit, irgendeine Abtretung der frühern deutschen Besitzungen ins Auge zu fassen". Aber die Haltung Englands bleibe Deutschland gegenüber konstruktiv. Wie es bereit sei, Frankreich und Belgien für den Fall eines unprovozierten Angriffes zu Hilfe zu kommen, so sei es bereit, im Rahmen eines neuen Westpaktes dieses Versprechen auch auf Deutschland auszudehnen. Im übrigen arbeite England daran, daß der Völkerbund mächtig und es selbst stark werde, um die kollektive Sicherheit in Europa endgültig zu garantieren.

---

rungen als Anregungen aufzufangen — das mochte sich bei den Wißbegierigen etwas belastend auswirken.

*

Wie stärkend und bejahend wirkt es auf uns Frauen, wenn wir uns plötzlich innerhalb eines großen Kreises von Frauen aus vielen Ländern der Welt finden, wenn wir wissen, daß all diese Frauen eine gemeinsame Kampfebene verbindet: der Kampf um die Entwicklung der Frau, um ihre Gleichberechtigung, um ihre Einfügung und Anerkennung im Staat! So viele Frauen waren anwesend, deren Tätigkeit und Stellung, ja, deren Sein allein schon ermutigend wirkte! Daß die vielgeliebte Mrs Corbett-Ashby ihr Präsidium immer mit derselben liebenswürdigen Verbindlichkeit ausübt, die das Gegengewicht ihrer absolut fundierten und starken Persönlichkeit bildet, braucht man kaum mehr zu betonen. Rosa Manus, die Holländerin, die kürzlich von der Königin von Holland den Offiziersorden Oranje-Nassau für ihre Tätigkeit unter den Frauen erhielt, ist noch immer dieselbe bewegliche rasche Frau von früher. Ungemein sympathisch wirkt die nachdenkliche Milena Atanatzkowitsch aus Belgrad, die im politischen Ministerium ihres Landes für Arbeiterschutz, für Mütter- und Kinderfragen arbeitet, und die verschiedenemal Delegierte ihrer Regierung in der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf war. Wenn Frau Plaminkowa spricht, diese starke, ursprüngliche und unbekümmerte Persönlichkeit, dann hat sie meist die Lacherinnen auf ihrer Seite: denn so, wie diese tschechische Senatorin die Frauenrechte vertritt: kühn, gerade heraus, furchtlos und doch immer mit Humor — so vertritt keine andere ihren — unsern! — Standpunkt! Und Marie Véron, die Pariser Advokatin? Sie war immer radikal, und heute ist sie es mehr als je. Die „lächelnde Geduld" geht dieser Französin — mit Recht! — aus.

„Nun machen wir Bekanntschaft mit der Polizei," sagt Maitre Véron, „und unsere Methoden werden so sein, daß wir auch vor künftigen Bekanntschaften mit der „police" nicht zurückscheuen!"

Ganz anderen Temperamentes ist Mme Brunswicg, die Unterstaatssekretärin im Unterrichtsministerium, auch sie sehr zielbewußt, gewiß, aber beherrschter, weniger intensiv, diplomatischer! Wer ein Amt hat und in seinem Stand mitarbeitet, der spürt vielleicht bereits jene Fesseln, die wir unsern Männern oft zum Vorwurf machen; wenn wir Frauen gleichberechtigt sind, werden wir die zahllosen Schwierigkeiten, die sich dem Fortschritt entgegenstemmen, wohl auch aus der Nähe kennen lernen. Dann werden wir grundsatzfeste, unerschrockene Frauen noch notwendiger haben, als heute.

Von wem soll ich noch erzählen? Von Miß Quincy Wright, der schönen Amerikanerin, die sich müht, die Frauen in Amerika auf Völkerbund und Haager Gerichtshof aufmerksam zu machen? Oder von der frühlichen Vertreterin der Schwedinnen, Frau Langenheim, die als Vertreterin des „Frederika Bremer Vorbund" hergekommen ist, und die eine ganze Welle von frischer, nördlicher Sicherheit um sich herum verbreitet? Oder von der jungen Holländerin Dr. jur. Corry Tendeloo, die die junge Frauenbewegung in den Niederlanden fördert und führt, deren Ziele hauptsächlich praktisch-politischer und wirtschaftlicher Art sind? Oder von Mrs Vakil aus Bombay, die so geborgen hinter ihren Schleier-Gewändern saß, und deren Miene und Worte so viel Ruhe und Würde ausströmten?

Noch so viel Bemerkungen und kleine Beobachtungen zum Kongreß wären zu machen! Aber — ich muß leider mit meiner kleinen Schilderung abbrechen, damit der sachliche Gehalt der Kongreßarbeit nicht zu sehr im Raum beschränkt werde.

III.

Die Round-table-discussions

E. B. Verweilen wir noch etwas bei dieser uns neuen Arbeitsform. An drei Halbtagen waren die Teilnehmerinnen je eine Stunde nicht nur Hörende, nein, eifrig Denkende, Redende, Verarbeitende. Jede sich bewußt, daß sie ihre Gedanken beitragen durfte, ja geradezu mußte, als Bausteine zur Konferenzarbeit. „Ein praktisches Friedensprogramm" suchte man am 1. Tage zu aufzustellen, dabei in den verschiedenen Gruppen die Probleme der Profitwirtschaft in der Rüstungsindustrie, der Organisation der kollektiven Sicherheit, der Verbesserung internationaler politischer und wirtschaftlicher Zustände, der Erfolge und Mißerfolge des Völkerbundes in diesen Angelegenheiten besprechend.

Ein zweites mal sammelten sich die Frauen wieder um die nun um ein doppeltes vermehrten Tische und ihre Leiterinnen, diesmal um sich über Frauenarbeit und Arbeitslosigkeit auszusprechen. Präzis gesetzt lauteten die gestellten Aufgaben: Wie kann man den Frauen in Gesetz und Praxis gleiche Möglichkeiten der beruflichen Ausbildung, gleiche Möglichkeiten der Berufsausübung verschaffen? Aber an den einzelnen Tischen kamen wichtige Detailfragen, wie Berufsarbeit der verheirateten Frau, der vermöglichen Frau zur Sprache. Soll die Frau zugunsten eines wirtschaftlich schlecht Gestellten auf Arbeit verzichten, auch wenn sie sehr qualifiziert ist? Treten vermögende männliche Bewerber zurück in solchem Falle? Ist die schlechte Bezahlung annehmende Frau als Lohndrückerin zu verurteilen? Kann die Forderung „Gleicher Lohn bei gleicher Arbeit" durchgeführt werden? usf. So viele Fragen, so viele Probleme. Wir wissen, daß sie schwer zu lösen sind. Es gilt, die Fragestellung klar zu sehen und sich auf Richtlinien zu einigen. Dabei ist man sich wohl bewußt, daß es sich um zielsichere weitere Arbeit, nicht aber um ein „bald alles besser machen" handeln kann.

IV.

Zwei Resolutionen

geben darüber Rechenschaft. Als Resultat und Willensäußerung sind sie geformt, als Ausdruck der aus Arbeit und Erfahrung erwachsenen Ueberzeugung. Resolutionen haftet immer etwas trockenes, akademisches an. Man vergesse nicht, daß hinter ihnen der Wille und das unverzagte Weiterarbeiten von allen Teilnehmerinnen steht, die in ihren Völkern, zerstreut in alle Lande, praktische Arbeit leisten mit Kopf und Herzen. Und wie überall, so auch bei uns. Die Resolutionen lauten:

Zur Friedensfrage

Die Studienkonferenz, die der Weltbund für Frauenrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit der Frauen in Zürich veranstaltet hat,

stellt fest, daß die Aufrechterhaltung des Friedens für alle Völker von gleicher überragender Bedeutung ist:

stellt fest, daß jede internationale Regelung, die den Frieden verwirklichen will auf Grundlage internationaler Solidarität beruhen und ein System kollektiver Sicherheit umfassen muß,

stellt fest, daß der Völkerbund durch sein Vorhandensein zwar einen ersten Fortschritt in dieser Richtung bedeutend, noch keinen Sieg über den nationalen Egoismus davongetragen hat und daß darum eine neue Anstrengung in dieser Richtung nötig ist;

stellt fest, daß der Wunsch nach einer wirklichen Weltgemeinschaft unter den Völkern, welche allein den Aufbau einer wahren kollektiven Sicherheit ermöglichen wird, weder zum Verzicht noch zur Schwächung der Einrichtungen des Völkerbundes führen darf;

stellt fest, daß die öffentliche Meinung energischer auf die verschiedenen Regierungen wirken sollte, damit diese alle durch den Völkerbundspakt gebotenen Möglichkeiten ausnützen, um die internationale Lage zu entspannen, wenn die Gefahr eines Krieges vorliegt;

stellt fest, daß die Wiederaufrüstung nur ein trügerisches, augenblickliches Besserungsmittel gegen Krise und Arbeitslosigkeit bedeutet. Die Studienkonferenz bittet die Regierungen aller Länder dringend, alle im internationalen Arbeitsamt vorgelegtenen Lösungen in Anwendung zu bringen, um diese großen gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten wirksam zu bekämpfen.

Zur Erwerbsarbeit der Frau

Die Konferenz treu dem Grundsatz, daß jede Frau, ledig oder verheiratet, ein unabänderliches Recht hat auf gleiche Möglichkeiten der Bildung und gleiche Zulassung zur Berufsarbeit zu gleichen Bedingungen, wie die Männer,

stellt fest:

1. den Verlust, den die Gemeinschaft erleidet, wenn sie die Frauen von verantwortungsvollen Posten ausschließt, gleichviel, ob es sich um handwerkliche oder geistige Arbeit handelt.
2. den Verlust, welcher der Frau moralisch wie materiell auferlegt ist durch eine Begrenzung des Anrechtes, bezahlte Arbeit zu leisten.
3. die Tatsache, daß die niedrigen Frauenlöhne an vielen Orten der Frau in der Regel nicht gestatten, ein rechtes Lebensniveau inne zu halten und daß diese niedrigen Löhne für Frauenarbeit die Löhne im allgemeinen drücken.
4. daß die Wegnahme der Arbeit einer Frau und die Uebertragung dieser Arbeit an einen Mann in keiner Weise eine Lösung der Arbeitslosenprobleme, nur eine Verschiebung derselben ist.
5. daß der Ausschluß der verheirateten Frau von Erwerbsarbeit unvermeidlich die ganze Lage aller erwerbstätigen Frauen schädigt. —
6. Die Notwendigkeit der Organisationen der berufstätigen Frauen, sowohl national wie international erkennend, erklärt die Konferenz:

daß dem weiblichen Geschlecht alle Schulen, Universitäten und andern Bildungsstätten zu gleichen Bedingungen geöffnet sein sollen, wie den Männern und daß auch im Lehrkörper die Frauen zu gleichen Teilen beschäftigt sein sollen;

daß im Gewerbe, Kunstgewerbe und Handel etc. beide Geschlechter gleichermaßen zu gleicher Ausbildung und zur Erlangung gleicher Studienausweise zugelassen sein sollen;

daß die Berufsberatung gleichermaßen und nach gleichen Grundsätzen und für gleiche Möglichkeiten für Mann wie Frau arbeite.

Abschließend verlangt diese ausführliche Resolution von den berufstätigen Frauen, daß sie in die Berufsorganisationen eintreten und dort aktiv mitarbeiten sollen und daß sie die Jugend, wie die gesamte öffentliche Meinung in allen Ländern zur Mitarbeit in diesem Sinne aufrufen möchten.

(Schluß folgt.)

Lucy Dutoit †

Die schweizerische Frauenbewegung und insbesondere die Frauenstimmrechtsbewegung hat soeben durch den Tod von Frl. Lucy Dutoit aus Lausanne einen großen, unersetzlichen Verlust erlitten. Wer den Vorzug hatte, Frl. Dutoit zu kennen, ihr freundschaftlich näher zu treten, der wurde sehr bald durch ihre große Güte, ihr feines, vornehmes Wesen und ihre bescheidene, unbedingt selbstlose Art gefangen genommen. Ihrer sanften und stillen Natur hätte es wohl mehr entsprochen, zurückgezogen zu leben, aber ein stark ausgeprägter Gerechtigkeitssinn und ein warmes Mitgefühl mit allen Schwachen und Bedrängten nötigte sie, aus ihrer Reserve herauszutreten und sich öffentlich gegen alle Ungerechtigkeit zu empören.

Sie erkannte insbesondere schon sehr früh, daß das weibliche Geschlecht in wirtschaftlicher, sittlicher und rechtlicher Beziehung beeinträchtigt und eine Hebung der Lage der Frauen notwendig sei. „Ich war schon seit meinem 12. Jahre von der Notwendigkeit des Frauenstimmrechts überzeugt," erzählte sie mir einmal, hatte sie doch erkannt, daß die Besserstellung der Frauen grundlegend nur erreicht werden könne durch die Erlangung der politischen Rechte. „Aber," so meinte sie, „es ist für die Männer leichter, für das Frauenstimmrecht einzutreten, weil sie es in völlig uneigennütziger Weise tun und ein Recht für andere verlangen, während wir für uns selber Rechte fordern."

Sie spürte diesen feinen Unterschied sehr stark; wenn sie trotzdem sozusagen egoistisch Rechte für ihr Geschlecht verlangte, so war es ja nur, weil sie genau wußte, daß es viel mehr Pflichten als Rechte sind und diese Pflichten von den Frauen zum Wohle der Allgemeinheit übernommen werden müssen. So konnte sie zu einer Zeit, wo das Frauenstimmrecht noch von sehr wenigen verfochten wurde, sich zu diesen Pionierinnen gesellen und sich aktiv bei der Schaffung der waadtländischen und schweizerischen Frauenstimmrechtsbewegung beteiligen. Als sie im Jahre 1916 Präsidentin der waadtländischen Stimmrechtsorganisation wurde, verdoppelten sich sozusagen ihre Kräfte, und mit einer seltenen Energie, die jede Ermüdung zu überwinden wußte, setzte sie sich in ihrer freien Zeit für die Frauensache ein. Wie viele Nachtstunden verbrachte sie an ihrem Schreibtisch, wie viele Reisen im Kanton vor allem, dann aber auch in andere Kantone unternahm sie, um durch Vorträge für die gute Sache zu wirken! „Ich fühle mich eigentlich immer müde," gestand sie mir einmal, aber sie dachte nicht daran, sich zu schonen. Der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht besaß in ihr eines seiner treuesten und zuverlässigsten Mitglieder. Wenn sie auch erst vom Jahre 1924 an in dessen Vorstand mitwirkte, so war sie ihm doch schon vorher enge verbunden, vor allem auch durch die Ferienkurse für Fraueninteressen, wohl ihr liebstes Kind, die sie seit dem Jahre 1919 durchführte, und in welchen sie durch ihre hervorragenden Geistes- und Herzensgaben sich im nu alle Herzen eroberte. Auch hier konnte sie nicht die Anstrengungen, die die Leitung und Durchführung des Ferienkurses notwendigerweise mit sich bringen, durch zeitweiliges Ausruhen vermindern, weil sie in der freien Zeit sich vollständig den Teilnehmerinnen widmete und beinahe Tag und Nacht tätig war. Es ist bezeichnend, daß der erste Zusammenbruch ihrer Gesundheit anläßlich eines Ferienkurses stattfand, eine ernste Mahnung, sich fortan mehr Ruhe zu gönnen. Sie durfte sich zwar über Erwarten rasch erholen, und noch einige Jahre des Wirkens erleben, aber nach und nach erkannte sie doch, daß sie einige ihrer Aufgaben niederlegen müsse. Es war nun bewunderswert zu sehen, mit welcher Seelengröße sie auch dies, was ihrer aktiven und selbständigen Natur besonders schwer werden mußte, auf sich nahm, langsam zurücktrat, aber immer, ja bis in die letzten Lebenstage hinein, mit dem gleichen Interesse, mit der gleichen Wärme sich für die Ziele einsetzte, die ihr am Herzen lagen.

Wenn man bedenkt, daß sie ihre Tätigkeit in der Frauenbewegung — neben der Frauenstimmrechtsbewegung beteiligte sie sich noch an andern Frauenwerken, an Friedensaufgaben und der Propaganda für den Völkerbund — neben ihrer Berufsarbeit als Lehrerin der Ecole Binet durchführte, und daß sie in ihrer Berufsarbeit hohe Anforderungen an sich selbst stellte, so erstaunt man über diese Leistungsfähigkeit. Wie sie mit großer Liebe an ihren kleinen Schülerinnen hing, so verband sie auch herzliche Freundschaft mit ihren Kolleginnen in der Schule und in der Frauenbewegung, und ihr Heimgang ist deshalb für die Schule, von der sie erst im Jahre 1935 zurücktrat, wie auch vor allem für die waadtländische und schweizerische Frauenbewegung ein harter Verlust. Ihr Andenken durch ein in ihrem Sinne geleistetes Fortsetzen ihrer Arbeit zu ehren, wird denjenigen, die sie zu kennen das Glück hatten, ein ernstes Bestreben sein.

E. B. A.

Was sagt die Leserin?

Man schreibt uns:

Im Schoß der Vereinigung „Frau und Demokratie" wurde der Entwurf eines Bundesbeschlusses zum Schutze der öffentlichen Ordnung und Sicherheit besprochen. Das Frauenblatt berichtet darüber in der Nummer vom 19. Februar. Ein erstes Votum, welches die bittere Notwendigkeit solcher Schutzbestimmungen gegenüber der bolschewistisch-kommunistischen Gefahr für unser Land betont, wird seltsamerweise von der Redaktion zum vornherein entwertet durch die Bemerkung „es zeige, wie sehr die Angst vor kommunistischen Umtrieben den klaren Blick für die Gesamtsituation trübe".

Die bolschewistische Gefahr wird also den Schweizer Frauen als „quantité négligeable" hingestellt. Braucht man denn wirklich besonders die furchtbaren Wochen von 1917 und 1918 in die Erinnerung zurückzurufen, als der von Rußland angelegte und kommandierte Aufruhr da und dort zu wilden Flammen aufloderte, vor denen uns einzig und allein die vaterlandstreuen Wehrmänner bewahrten, die vom mühseligen Grenzdienst herbeigerufen, zu Tausenden in unsern Städten der Grippe erlagen? Ein Haupt jener Anführer erklärte 1926 öffentlich, was ihn betreffe, stehe er noch auf dem gleichen Boden wie damals. — Und wo steht man heute? Kaum erst hat sich Genf von der Nicolischen Mitwirtschaft befreit. Es gebe keine russischen Spitzel mehr in der Schweiz? Hingegen haben wir z. B. eine Gesellschaft „Freunde der Sowjetunion" etc.

Nanni schaute sich in ihrer Kammer mit den altersbraunen Holzwänden um. Durch das Fenster waren eine Bergsache und der Wald zu sehen und blaugraue, dicke Wolken darüber. Ein Bett mit rotkariertem Bezug, Schrank, Stuhl und Tisch standen da. Sie legte ihr Sonntagsgewand ab, nahm den Werktagskittel aus der Pappschachtel und steckte auch Marei in ein anderes Gewand. „Mir bleibn jetza do", sagte sie dabei zum Kinde. „Muaßt recht brav sei und der Bäurin schö folgn, nacha kriagst a guate Millisuppn und an Nudl!"

„Wo schlafa ma nacha, Muadda?" forschte das Kind, nachdenklich das Kinn an den Hals gelehnt, daß am Hinterkopf das blonde Zöpfchen abstand, als wäre es auf Draht gezogen.

Nanni wies auf das Lager und strich dankbar über den Rücken des Gebetbuches, als sie es aus der Rocktasche nahm und in den Kasten legte. „A guats Bettei ham ma kriagt, Marei", sagte sie und freute sich auf den Feierabend, wo sie sich, mit der Kleinen an der Seite, unter dem rotkarierten Bezug strecken und wissen konnte, daß sie jetzt ein festes Dach über dem Kopf habe.

Hand in Hand nebeneinander her arbeiteten nun Nanni und die Bäuerin. Freilich hatte die Brotherrin oft ihre sauren Stimmungen, besonders wenn vom Bauern lang keine Nachricht kam und die Angst sie umhertrieb. Dann dachte Nanni nur: „Sie hots nit leicht mit so an großn Sach!" und sie hätte der Moosbuberin noch mehr an Säuerlichkeiten verziehen, weil sie mit dem Marei gut war und ihm manches Butterbrot und Schmalzgebäckene außerhalb der Essenszeiten zuschob. Das Dirnlein arbeitete auch bereits in allem mit, und wenn es auf der Küchenstaffel saß mit dem Kleinsten auf den Knien, hatte es ganz die mütterliche Geste der Nanni. Die Bäuerin war heimlich froh, weil sie um den einfachen Lohn zwei Arbeitskräfte gewonnen hatte.

Nanni verstand sich besonders gut mit den Moosbuberkindern, und ihr liefen sie bald lieber zu als der Mutter. Das erste Lachen des Jüngsten hatte nicht die Moosbuberin aufgefangen, sondern die Magd. Mit dem kleinen Hoferben schäkernd, sagte sie einmal: „Glei auffrejn kunnt i den Buam, so gern hon i eahm!" Ein mißbilligender, von verborgener Eifersucht durchsetzter Blick der Bäuerin streifte sie; sie meinte: „Wia ma no so narrisch sei ko, mit dö Kinda! Wenns d' spata selm a Holbutznd host, werd dir leicht d'Narretei vergeh!" Aber Nanni lachte nur, war es zufrieden, legte den Kleinen nieder und hob in der nächsten Minute mit starken Armen im Keller den Bierpanzen auf den Schragen.

(Schluß folgt.)

Die letzten Stunden der Maria Stuart

Zum 350. Gedenktag ihrer Hinrichtung.

Schloß Fotheringhay: Ein alter düsterer Bau auf einer Anhöhe, von doppeltem Wassergraben umgeben, mit einer Zugbrücke versehen, schwer zugänglich und abweisig gelegen. Dies war der letzte Aufenthalt von Maria Stuart, wo die erschütternde Tragödie ihres Lebens ein Ende fand.

6 Tage alt wird sie, die Tochter Jakobs V. von Schottland und der Herzogin Marie von Guise, im Jahre 1542 Königin von Schottland. Ihr Vater empfängt, kaum 30 Jahre alt, auf dem Sterbebett die Unglücksbotschaft von der Geburt einer Tochter. An ihrer Wiege schon beginnt ein politischer und religiöser Kampf von gewaltigem Ausmaß. Heinrich VIII. von England, dem der Zusammenschluß von Schottland, Irland und England mit Rücksicht auf die Herrschaft in der Welt erstrebenswert erscheint, möchte seinen unmündigen Sohn Eduard der schottischen Thronerbin verloben. Aber deren Mutter, von Grauen erfüllt über das Schicksal, das schon zwei Frauen Heinrichs VIII. hatten erdulden müssen, rettet das Kind zuerst in eine sichere Burg, dann in ein uneinnehmbares Kloster. Auch Frankreich, das die politische Verbindung mit Schottland für vorteilhaft hält, um nicht einem geeinten Großbritannien gegenüber zur Ohnmacht verurteilt zu sein, bewirbt sich um das königliche Kind. Noch nicht sechs Jahre alt, wird die kleine Prinzessin nach St. Germain gebracht, und begegnet dort ihrem späteren Bräutigam, Franz II. von Frankreich, einem vierjährigen, blassen, rachitischen Knaben, der das unglückliche Erbe eines syphilitisch verseuchten Blutes übernommen hatte. In der rauschenden Pracht des französischen Hofes, unter der Obhut von König Heinrich II. und der Katharina von Medici, verlebt Maria Stuart ihre Jugend und erhält wie die Frauen der französischen Renaissance eine Erziehung, die einer Fürstentochter würdig ist. Aber schon belastet diese sonnige Jugend der Druck schwerer politischer Fragen. Im Jahre 1558, da sie die Gemahlin des französischen Dauphins wird, folgt Königin Elisabeth Maria der Katholischen auf dem englischen Thron. War sie, die Tochter Heinrichs VIII. aus seiner Ehe mit dem Hoffräulein Anna Boleyn nach Verstoßung seiner rechtmäßigen Gemahlin, Katharina von Aragonien, die erbberechtigte Nachfolgerin? Sie, die durch Parlamentsbeschluß als Bastard bezeichnet worden, nachdem Heinrich nachträglich die Ehe mit Anna Boleyn als ungültig hatte erklären lassen? War es nicht viel mehr Maria Stuart, die Enkelin Margarete Tudors, einer Tochter Heinrichs VII., des Königs von England? Die ganze katholische Welt streitet für diese Auffassung. Zwei Rechtsanschauungen stehen einander gegenüber, die Tragödie ihres Lebens geht ihrem Höhepunkt entgegen.

Die 17jährige Königin von Frankreich verliert schon nach einem Jahr ihren Gemahl. Sie kehrt nach Schottland zurück, wo unterdessen der Calvinismus zur Herrschaft gelangt ist. Mit Mißtrauen empfängt man die katholische Fürstin. John Knox, der glaubenseifrige, finstere, harte, herrschsüchtige Puritaner wird der erbittertste Feind der überschäumend lebensfrohen jungen Königin, die mit leidenschaftlicher Treue dem katholischen Glauben ihrer Ahnen ergeben ist.

Im Jahre 1565 reicht Maria ihrem katholischen Vetter, Lord Darnley, die Hand zum Ehebunde, sich über seinen oberflächlichen und rohen Charakter täuschend. Als Darnley an der Spitze calvinistisch-englischer Verschwörer ihren treu ergebenen Geheimsekretär Rizzio niederstechen läßt, faßt die zu Tode erschreckte Frau, die wenige Wochen vor der Geburt ihres ersten Kindes der scheußlichen Szene beiwohnen muß, bitterste Abneigung gegen den Mörder und wendet sich vertrauensvoll dem gewaltätigen Grafen Bothwell zu, der 1567 Darnley beseitigen läßt und sich in der Hoffnung, dadurch zur Herrschaft zu gelangen, wenige Monate darauf mit ihr vermählt. Ueber diese Ereignisse empört, setzt der schottische Adel Maria gefangen und zwingt sie zur Thronentsagung zugunsten ihres Söhnleins. Man bezichtigt sie des Gattenmordes. Maria aber entkommt aus der Haft und nimmt ihre Zuflucht zur Königin

Unser Nachbarland Frankreich sei, so wurde dieser Tage öffentlich erklärt, „reif für das Sowjetregime". Wenn ein Haus brenne, heißt es im beanstandeten Votum, müsse man die Feuerwehr rufen, „ohne Wasserschaden zu fürchten", zwar brennt ja — Gott sei Dank — unser Schweizerhaus noch nicht. Aber Fünklein glimmen da und dort, und auch an Leuten fehlt es keineswegs, die gern anbliesen, wenn die Zeitumstände sie begünstigten. Sorge man betzeiten dafür, daß man jenen Fünklein keine Gelegenheit zum Auflodern gibt.

Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Aus der oben stehenden Einsendung müssen wir entnehmen, daß unsere Bemerkung Anlaß zu einem Mißverständnis gab. Wir stehen nicht an, dies sofort aufzuklären. Wenn wir den „klaren Blick für die Gesamtsituation" bei den Ausführungen unserer sehr geschätzten Kollegin S. B. vermißten, so meinten wir damit: Einsicht, daß der Demokratie und dem Gedeihen und Fortbestand von Staat und schweizerischer Eigenkultur nicht allein von kommunistischer Seite Gefahr drohe. Dies heißt nicht, dieselbe unterschätzen und von einer „quantitis negligeable" kann wahrhaftig nicht die Rede sein. Es handelt sich also keineswegs darum, kommunistische Umtriebe zu leicht zu nehmen. Wir lehnen solche eindeutig ab und bekennen uns zu einer Auffassung der ganzen Frage wie sie von M. Fierz (ebenfalls in Nr. 7) dargestellt wurde. Wir sprechen also einem Ordnungsgesetz das Wort — dabei außerordentlich bedauernd, daß die heutige Lage ein solches nötig macht —, einem Gesetz, das gleichermaßen anwendbar ist, auf Störer von Ordnung und Sicherheit von Volk und Staat, von woher immer sie kommen mögen. Gewiß, ja wohl, „Fünklein, die da und dort glimmen", sollen von der Feuerwehr gelöscht werden und keine andern Funken sollen feuchten dürfen als die „Funken vom Augustfeuer". Aber wir wollen keine parteiische Feuerwehr. — Uebrigens hat der Ständerat in seinen kürzlich erfolgten Verhandlungen und diesbezüglichen Vorschlägen an den Bundesrat die ganz gleiche Auffassung vertreten. Red.

Aus der Fürsorge

Ein Nansen-Hilfswerk.

Alle unsere Leserinnen, welche sich an den Artikel „Menschen ohne Paß" (vergl. Nr. 2) erinnern, werden sich freuen zu hören, daß eine norwegische Gesellschaft sich gebildet hat, die eine neue Nansen-Hilfe zur Unterstützung notleidender Staatenloser durchzuführen beabsichtigt. Es handelt sich um ein rein humanitäres, privates Unternehmen ohne politischen Einschlag, jedoch sind bei der Gründung dieser Gesellschaft der norwegische Kronprinz und der Außenminister Norwegens zugegen gewesen. Die Landsleute Fritjof Nansens wollen ihres großen Mitbürgers würdig sein, wenn sie nun versuchen, ihrerseits auf diesem Gebiete zu arbeiten. Zunächst soll vor allem den Staatenlosen in Wien geholfen werden, deren Notlage besonders groß sei. Es ist nur zu hoffen, daß diese private Aktion beispielgebend wirke, damit auf internationalem Boden, ähnlich wie seinerzeit unter Nansens Führung umfassendere Hilfe bald geleistet werde.

Vereinigung „Ferien und Freizeit für Jugendliche".

Mit der Zunahme der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen wuchs auch die kulturelle Bedeutung der „Ferien und Freizeitarbeit" in Zürich. Aus einer Arbeitsgemeinschaft, die seinerzeit im Schoße der V. F. F. entstand, entwickelte sich die Zentralstelle für Jugendliche Erwerbslosenhilfe, die heute, losgelöst von der V. F. F., dem städtischen Arbeitsamt untersteht und nur noch ihre Arbeitsräume im Freizeitheim inne hat. Eine weitere wichtige Aufgabe ergab sich der Vereinigung in letzter Zeit aus der Stellungnahme der Jugendverbände zum eidgenössischen Lehrlingsgesetz, zu dem die Kantone ihre Einführungsbestimmungen selber zu schaffen haben. — Jede Jugendgruppe wird durch gleichviel Delegierte vertreten. Die Delegiertenversammlung ist beschlußfähig und wählt den Vorstand, der aus Erwachsenen besteht, selbst. Die Vereinigung erhält von der Stadt eine jährliche Subvention, ohne die es ihr nicht möglich wäre, ihre vielseitige Arbeit weiterzuführen. Neben dem Sekretär arbeiten ebenfalls hauptamtlich eine Gehilfin sowie eine stattliche Zahl von freiwilligen Mitarbeitern und Helferinnen. Ihnen allen sind wir zu tiefstem Dank verpflichtet, weiß doch jeder, der nur ein wenig Einblick in das Leben und die Nöte unserer Jugendlichen hat, was für wertvolle, aufbauende Arbeit hier geleistet wird. Es ist nur zu wünschen, daß die Vereinigung den Druck der Sparmaßnahmen, der heute auf den meisten sozialen Institutionen lastet, nicht zu stark zu spüren bekommt.

Als Dachorganisation vereinigt „Ferien und Freizeit" in der Stadt Zürich zirka

70 Jugendgruppen

mit konfessioneller, unabhängiger oder sozialistischer Weltanschauung. Sie unterstützt und fördert die Jugendgruppenarbeit, die heute vielen Jugendlichen ein tiefes Bedürfnis geworden ist. Im Kreise gleichaltriger Kameraden wird er ernst genommen, wird sein Suchen und Kämpfen für irgendein Ideal vollwertig anerkannt. — Aber auch alle die anderen Jugendlichen, die keiner Jugendgruppe angeschlossen sind, sucht die Vereinigung zu erfassen und ihnen ratend und helfend zur Seite zu stehen.

In Vortrags-, Sing-, Turn- und Bastelabenden oder auch in Kursen werden die jungen Menschen weitergebildet und ihnen wertvolle Anregungen gegeben. Es finden unter bewährter Leitung Führungen durch Ausstellungen und Museen statt; in verschiedenen Arbeitsgruppen werden Fragen, die die Jugendlichen besonders interessieren, besprochen; für Vorstellungen im Stadttheater werden verbilligte Billette besorgt oder Jugendkonzerte organisiert. Eine der wichtigsten Aufgaben der Vereinigung ist die Beratung und Durchführung von Wanderungen, Skitouren und Ferienlagern. Jedem Jugendlichen der Stadt Zürich steht, wenn nötig, die Hilfskasse der Vereinigung zur Verfügung, die einen Teil der Fahrt- oder Ferienkosten übernimmt.

Wer je im stillen die Existenzberechtigung der Vereinigung Ferien und Freizeit für Jugendliche in Frage gestellt hat, dem sind wohl anläßlich einer Orientierung der Pressevertreter durch Herrn Böhny, dem verdienten und äußerst aktiven Präsidenten der Vereinigung, die letzten Bedenken genommen worden. O. Schalch.

Milch und Brot*

Eine Resolution zur Frage der Verteuerung der Lebensmittel

35 Zürcher Frauenorganisationen äußern sich

Eine am 3. März 1937 im Limmathaus in Zürich von 35 Frauenorganisationen einberufene und von

über 1000 Frauen

aller Stände und Weltanschauungen besuchte Versammlung, stellt nach Anhören von Referat und Voten über die Verteuerung der wichtigsten Lebensmittel, insbesondere von Milch und Brot, fest:

1. **Die Tiefhaltung der Preise wichtigster Lebensmittel und notwendigster Bedarfsartikel ist im Interesse des gesamten Volkes ein dringendes Gebot.**
2. **Die gegenwärtige Preisentwicklung bedeutet für die unbemittelten Familien eine schwere Belastung.**
3. **Die Eidg. Behörden sind verpflichtet, im Sinne ihrer feierlichen Zusage zu versuchen, die Kaufkraft des Frankens für den notwendigsten Lebensbedarf zu halten, wenigstens bis zur wirtschaftlichen Erholung.**
4. **An der Lösung der Preisprobleme sind besonders die Hausfrauen unmittelbar und stark interessiert. Sie wünschen namentlich auch, daß das gesunde Volksbrot der Bevölkerung zu niedrigem Preise erhalten bleibe und erwarten, daß zur Deckung der dadurch etwa entstehenden Ausfälle andere Quellen, u. a. die Biersteuerung herangezogen werden.**
5. **Die Frauen sind, nachdem sie sich von Sachverständigen orientieren ließen, in der Lage, Vorschläge für die Verbilligung von Brot, Milch, Butter und Käse zu machen und durch Aufklärung in ihren Kreisen an deren Durchführung mitzuhelfen. Sie bieten Behörden, Produzentenverbänden und Verkaufsorganisationen ihre Mitarbeit an und erwarten des Bestimmtesten, daß man ihnen nicht nur zumute, im einzelnen schwere Lasten zu tragen, sondern daß man ihnen auch Gelegenheit biete, mitzuhelfen, um sie im Interesse aller zu erleichtern.**
6. **Die Frauen verpflichten sich, alle Mittel und Wege zur Durchführung ihrer Forderungen zu prüfen.**

* Unter dem Sammeltitel „Milch und Brot" werden wir in nächster Zeit jeweils alle die Fragen besprechen, welche die Verteuerung der Lebensmittel betreffen, auch wenn es sich um Butter, Käse etc. handeln sollte.

Eine Eingabe der Frauen zur Preisfrage der Lebensmittel

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine, als Sprecher für Tausende von Frauen, hat an den Bundesrat eine Eingabe gesandt, deren Inhalt wir weiteren Kreisen hier bekannt geben. Sie begründend, wird gesagt:

„Wir verfolgen mit größter Sorge die Auswirkungen der Preissteigerungen. Sie sind außerordentlich schwerwiegend, ja untragbar für die Vielen, die schon bis anhin kaum oder nur durch äußerste Anstrengung imstande waren, mit ihren knappen Existenzmitteln das Allernotwendigste zu beschaffen. Sie scheinen uns aber ganz besonders schwerwiegend zu sein im Hinblick auf die dadurch entstehenden Lohn- und Interessenkämpfe, die die Vorteile der Abwertung illusorisch zu machen und unser Volk, allen aufbauwilligen Kräften zum Trotz, in Verbitterung und Feindschaft auseinanderzureißen drohen...

Wir sind bereit, Opfer auf uns zu nehmen, zur Ruhe und zur Besinnung zu mahnen, mitzutragen und mitzusorgen. Aber wir müssen überzeugt sein können, daß diese Opfer der Gesamtheit zugute kommen, daß dadurch nicht ein paar mächtige Wirtschaftsverbände ihre Interessen zu sichern und sich ihrerseits von der Notwendigkeit des Opferbringens loszukaufen vermögen. Wir müssen die Gewißheit haben, daß sich unsere Landesregierung mit aller Entschiedenheit und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln jeglicher Art von machtpolitischen Bestrebungen und Uebergriffsversuchen durch Wirtschaftsverbände und Interessentengruppen entgegenstellt und ihre Begehren nur so weit berücksichtigt, als sie mit dem Interesse der Allgemeinheit vereinbar sind. Nur so kann zwischen Volk und Regierung jenes unentbehrliche Vertrauen entstehen, das erlaubt, dem Volke auch schwierige Situationen ohne Beschönigungsversuche zu zeigen wie sie sind und dennoch von ihm zu erwarten, daß es auch schwere Verzichte und Einschränkungen mit Ruhe und Disziplin erträgt."

Es wird sodann im Praktischen hingewiesen auf folgende Punkte:

1. Es sollte wohl die Frage der unproduktiven

Spesen im Zwischenhandel

(z. B. die Verschleißspesen der Milch) geprüft und dafür gesorgt werden, daß eine Reduktion den Konsumenten zugute kommt. Wir Frauen wären unter allen Umständen bereit, dabei mitzuhelfen und beispielsweise eine rationellere Verteilung der Milch, falls dies von wesentlichem Einfluß wäre, zu unterstützen.

2. Die Frage einer

Verbilligungsaktion

für Kreise, für die eine Verteuerung nicht mehr tragbar ist, sollte ins Auge gefaßt werden. Wir sind uns deren Schwierigkeit in vollem Umfange bewußt; da selbstverständlich die Mittel für diese Verbilligungsaktionen beschafft werden müßten, ohne den Bundeshaushalt zu belasten. Wir sind immer noch überzeugt, daß die Biersteuer, zu deren Erhöhung der Bundesrat vor einem Jahr ermächtigt worden ist, hiefür die nötigen Mittel einbringen könnte. Auch würden Liqueure und andere Luxusweine eine höhere Besteuerung ertragen; denn im Interesse einer gesunden Entwicklung unseres Volkes sind möglichst niedrige Preise für lebensnotwendige Artikel und stärkere Belastung aller entbehrlichen Genußmittel unbedingte Notwendigkeit. Weitere Mittel könnten vielleicht gewonnen werden, indem infolge verbesserten Arbeitsmarktes frei werdende Arbeitslosenunterstützungsgelder dafür verwendet würden.

3. Zu den Kreisen, für die die Verteuerung aller lebensnotwendigen Artikel nicht mehr tragbar ist, gehört auch die große Zahl der ganz kleinen Sparer und Rentner. Sie bekommen die Verteuerung der Lebenshaltung im vollen Umfang zu spüren, haben jedoch keine Möglichkeit, ihre Existenzmittel den veränderten Verhältnissen anzupassen und gehen dadurch z. T. der Verelendung entgegen. Für diese könnte vielleicht Erleichterung geschaffen werden auch in Form von Steuerermäßigung oder -erlaß. Fragen, die auf kantonalem Boden zu regeln sind, aber vom Bund aus in die Wege geleitet werden könnten.

4. Trotzdem sich die bei Einführung des billigen

Volksbrotes

gemachten Berechnungen als unzutreffend erwiesen haben, möchten wir dringend wünschen, daß durch die künftige Brotpreisgestaltung das Interesse weiter Kreise für dieses gesundheitlich so viel wertvollere Brot erhalten bleibe. Dies sollte unseres Erachtens in erster Linie durch Beibehaltung der ursprünglich festgesetzten spürbaren Preisdifferenz zwischen den beiden Brotarten bewirkt werden."

In die Eidgen. Preiskontrollkommission

Von den durch den Bund Schweizer. Frauenvereine dem Eidgen. Volkswirtschaftsdepartement genannten Frauen ist nun Frau Martha Schönauer-Regenaß (Riehen/Basel) in die Eidgen. Preiskontrollkommission gewählt worden. Wir wünschen ihrer Arbeit recht guten Erfolg.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt.

Casoja, Lenzerheide-See.

Jahresprogramm 1937.

20. März: Schluß des Winterkurses.
1.—10. April: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.
12. April: Beginn der Arbeitsgemeinschaft im Ferienhaus von 2—3 Monaten.
* 19. April bis 11. September: Sommerkurs.
16.—25. September: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.
* 2.—10. Oktober: Singwoche, geleitet von Alfred und Klara Stern, Zürich.
* 25. Oktober: Beginn des Winterkurses.

* Sonderprospekt erhältlich in Casoja, Lenzerheide-See.

Während der Sommerferien finden folgende Sonderwochen statt:

Kunstwoche geleitet von Herrn Fischer, Bildhauer, Zürich.

Ferienwoche für Mädchen von 12 Jahren an, unter Leitung von Frl. Anna Brack, Frauenfeld.

„Heim" Neukirch a. d. Thur.

Arbeitsprogramm für den Sommer 1937.

Halbjahrskurs für Mädchen von 18 Jahren an. Beginn Mitte April. Kursgeld Fr. 540.—. Wenn nötig, hilft die Stipendienkasse mit kleineren und größeren Beiträgen. Wir sind dankbar für Bekanntmachung dieser Kurse, besonders bei Mädchen aus dem Erwerbsleben.

Ferienwochen für Männer und Frauen unter der Leitung von Fritz Wartenweiler:

6. bis 12. Juni: Autorität oder Freiheit in der Erziehung und im Leben.
18. bis 24. Juli: Das Problem Spanien.
10. bis 16. Oktober: Jakob Boßhart und andere „Rufer in der Wüste".

Mütterferien. Von Mitte April an können in unserem Mütterferienheim Mütter aus dem Erwerbsleben aufgenommen werden, auch solche mit kleinen Kindern. Kost und Unterkunft für die Mütter Fr. 4.50, für die Kinder Fr. 2.—.

Nähere Auskunft durch Didi Blumer, „Heim", Neukirch a. d. Thur.

Kleine Rundschau

Die goldene Verdienstmedaille

wurde in feierlicher Weise vom König von Schweden an Greta Garbo überreicht. Diese höchste Auszeichnung, die Schweden für künstlerisches Schaffen vergibt, wurde bisher nur an zwei Frauen gegeben, an die Sängerin Jenny Lind und an die Dichterin Selma Lagerlöf.

Kirchliches Wahlrecht für Frauen.

Das neue „Innere Recht" der Evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen gibt den Frauen, die das 24. Lebensjahr überschritten haben, das kirchliche Wahlrecht.

Zur Hebung der Widerstandskraft nach Grippe: OVOMALTINE

Elisabeth, die ihr keine Unterredung gewährt, solange Maria vom Verdacht des Mordes an ihrem Gemahl nicht gereinigt ist.

Eine Untersuchungskommission gelangt zu keinem Ergebnis; Maria wird in Gewahrsam gehalten. Von ihren Gefängnissen aus unterhält sie diplomatische Beziehungen mit den katholischen Fürstenhöfen Europas. Zahlreiche Versuche zu ihrer Befreiung, die zum Teil mit Hilfe Frankreichs, Spaniens, ja der Kurie unternommen werden, um Elisabeth zu entthronen und die katholische Kirche in England wieder zu erheben, scheitern. Als ihre Mitwissenschaft an einem geplanten Attentat unter Anton Babington gegen das Leben Elisabeths erwiesen erscheint, wird sie einem Gerichtshof aus 42 der angesehensten englischen Lords zum Verhör ausgeliefert. Daß sie alles, was in ihren Kräften stand, zu ihrer Befreiung getan, hält sie als ihr Recht fest. Einen Mordanschlag gegen Elisabeth jemals gebilligt zu haben, weist sie von sich, auch im Angesichte der Ewigkeit. Sie beschuldigt ihre Feinde der Fälschung ihrer Briefe, sie verlangt die Konfrontierung der Hauptpersonen, die Aussagen gegen sie gemacht haben; es wird verweigert. Die Richter machen geltend, daß der Umsturz, den die Verschwörer geplant, nicht möglich gewesen wäre, ohne Elisabeths Leben zu gefährden. Darauf steht nach einem Parlamentsstatut von 1584 die Todesstrafe.

Von den wichtigen Briefen, auf Grund derer Maria verurteilt worden ist, fehlen bis heute die Originale; sie waren schon damals nur in Kopien vorhanden. Auch die Echtheit der sogenannten Kassettenbriefe (Briefe Marias an Bothwell zur Zeit der Ermordung Darnleys) ist heftig bestritten worden. Daher ist die Schuldfrage Marias bis zum heutigen Tage und vielleicht für immer unabklärbar. Ernsthafte Geschichtsforscher vertreten sehr entgegengesetzte Meinungen.

Die Haltung Marias aber bei der Verkündung ihrer bevorstehenden Hinrichtung nach nahezu 20-jähriger Gefangenschaft ist bewunderungswürdig und von heroischer Größe. „Sie werden weder eine Heilige noch eine Märtyrerin sein," sagen die Richter zu ihr, „denn Sie sterben, weil Sie die Königin ermorden und entthronen wollten". „Ich bin nicht so anmaßend, nach diesen beiden Ehren zu streben, aber obwohl Ihr über meinen Leib Gewalt habt, so werdet Ihr keine über meine Seele haben." — „Zwei Dinge sind noch übrig, die Ihr mir nicht nehmen könnt: Das königliche Blut, welches mich zur Thronfolge berechtigt, und die Treue, die mein Herz an die Religion meiner Väter knüpft."

„Wann soll ich sterben?" fragt sie mit Fassung die Ueberbringer der Todesbotschaft, die am Vorabend der Hinrichtung zu ihr geschickt werden. „Morgen früh um 8 Uhr." Die Königin ist in den wenigen Stunden nicht imstande, ihre letzten Anordnungen zu treffen, doch wird keine längere Frist gewährt. Am Abend mit sie alle ihre Diener zu sich und läßt mit der Ermahnung, sie möchten ihrem Glauben treu bleiben, einen gemeinsamen Becher kreisen. Aufschluchzend knien die Treuen nieder und erbitten ihre Verzeihung für ihre begangenen Fehler. „Recht von Herzen verzeihe ich und bitte, daß auch Ihr die Härten und Ungerechtigkeiten, die ich gegen Euch vielleicht begangen habe, mir verzeiht." Darauf verschenkt sie ihnen, worüber sie noch verfügt, ihre Kleider, ihre Juwelen, ihr Silbergeschirr. Sie überprüft ihr Testament und verfaßt die letzten Abschiedsbriefe. In einem Schreiben an den französischen König Heinrich III. bestimmt sie die Vermächtnisse für ihre Diener. Sie bittet ihren Seelsorger, dessen Gegenwart sie ersehnt, um sein Gebet. Obwohl er nur wenige Zimmer von ihr entfernt wohnt, wird ihm der Zutritt zu der Sterbenden von den englischen Richtern verweigert.

Spät nach Mitternacht läßt sie sich von ihrer treuesten Dienerin, Jane Kennedy, aus dem Leben der Heiligen vorlesen. Dann liegt sie ruhig mit gefalteten Händen. Um 6 Uhr morgens kleidet sie sich mit der edelsten Würde einer Königin für ihren letzten Gang und begibt sich mit ihrer Dienerschaft in die Kapelle, wo sie vor dem Altar niederkniet. Der völlig Erbleichten reicht der Hausarzt etwas Brot mit Wein. Ein Bote pocht laut an die Tür. Der Sheriff mit weißem Stab tritt ein. „Madame, die Lords haben mich zu Ihnen gesandt." „Ja, laßt uns gehen," antwortet Maria. Ein elfenbeinernes Kreuz vom Altar wird vor ihr hergetragen. Man erlaubt ihr, vier von ihren Dienern auszuwählen, die der Hinrichtung beiwohnen dürfen. Sie bittet auch um die Erlaubnis für ihre zwei treuesten Dienerinnen, was heftig verweigert, schließlich aber doch gestattet wird.

Die große Halle von Fotheringhay ist schwarz ausgeschlagen. In der Ecke des Saales ist während der Nacht ein Schaffott errichtet worden. Vor dem schwarzverkleideten Block steht der Henker des Tower, ein scharfes Beil mit kurzem Griff, wie es zum Holzhacken verwendet wird, in den Händen, er und sein Gehilfe in langem schwarzem Gewand, weißem Schurz und schwarz maskiert. Unterhalb des Gerüstes der Raum für die Zuschauer, einige Hundert Edelleute. Vor den versammelten Eingängen des Schlosses staut sich die Volksmasse.

Ruhig steigt Maria die Stufen zum Schaffott empor. Auf die Verlesung des Todesurteils antwortet sie: „Meine Lords, ich bin geborene Königin, souveräne Fürstin und den Gesetzen Englands nicht untertan. Nachdem man mich lange zu Unrecht gefangen gehalten, danke ich jetzt nahe dem Lebensende, meinem Gott, daß er mir vergönnt hat, für meine Religion zu sterben. Nie habe ich einem Attentat gegen die Königin meine Zustimmung gegeben."

Die anhebende Bußpredigt des anglikanischen Geistlichen sowie die Gebete für ihre Bekehrung weist sie ruhig zurück. „So wie Deine Arme, Jesus Christ, hier auf diesem Kreuz ausgebreitet sind", betet sie innig, „so empfange auch mich in diese Deine mitleidigen Arme und verzeihe mir alle meine Sünden." Einem alten Herkommen gemäß knien die Henker vor ihr nieder, ihre Vergebung erbittend. „Ich verzeihe Euch von Herzen, denn in dieser Stunde werdet Ihr, so hoffe ich, all meiner Trübsal ein Ende machen."

Der Henkerblock ist nur wenig höher als der Boden Maria muß sich flach nach vorn niederlegen. „In Te Domine confido, non confundar in aeternum," hört man sie noch flüstern. Der erste Schlag des Henkers trifft nicht den Nacken, sondern verletzt furchtbar das Hinterhaupt. Erst der dritte Hieb trennt den Kopf vom Rumpfe. Der Henker will es an den Haaren packen, um es der Versammlung zu zeigen, faßt aber nur den Kopfschmuck, das Haupt kollert blutübergossen auf den Bretterboden. „God save the Queen Elisabeth", murmeln des Henkers Lippen. „Amen", antwortet die Versammlung. Ein schwarzes Tuch wird über den Rumpf geworfen.

Am folgenden Morgen empfängt ganz London mit brausendem Jubel die Nachricht von Marias Hinrichtung. Alle Glocken Englands läuten. L. v. S.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauenverein, 6. März, 20 Uhr, im Rest. Sans-Souci, Neu-Allschwil: Familienabend mit Unterhaltungsprogramm.

Bern: Schweiz. Damen-Automobil-Klub, Sektion Bern, 12. März, Neuengasse 20, Bürgerhaus: Bunter Abend mit „Surchabisessen".

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 8. März, 17 Uhr. Musiksektion: Frau B. Biedermann-Streiff, Klavier. Werke von Chopin, Brahms, Beethoven, Debussy. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.
Wochenchronik Helene David St Gallen

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern
P 115 Lz

Katarrh?
sofort gurgeln mit **Sansilla**
dem Gurgelwasser für unser Klima.
hemmt Entzündung und Infektion.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken
232

P 2 On

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Fk Gautschy-Kuhn ag
BASEL Bäumleingasse 10
ZÜRICH Bahnhofstraße 46, Eing. Augustinergasse
empfiehlt seine
neuen Modelle für die Vorsaison
P 2765 Q

Haushaltungsschule Zürich Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.
Koch- und Haushaltungskurse
für Interne.
Dauer 5½ Mte. **Beginn ca. 20. April 1937** und **20. Oktober 1937.**
Prospekte. Auskunft täglich 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a.
P 5758 Z

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1164 G

Wo die das Geld hernehmen sich immer so elegant zu kleiden? Das ist doch keine Kunst, nur wissen muss man's. Die schicken ihre Kleider eben regelmässig zu Terlinden zum chemisch Reinigen, dann sehen sie immer gut aus und halten auch länger
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz
P 2205 Z

Saanen
(Berner Oberland)
Pension: Chalet Augspiegel
Für Ferien und Kur
Bescheidene Preise. Auf Wunsch Diät- und vegetarische Küche
Telephon Gstaad 2.87
1434

Eine wundervolle Fleischsuppe
ganz nach hausgemachter Art, fettreich, gehaltvoll und wohlschmeckend, erhalten Sie im Nu aus Maggi's Fleischsuppe in Tabletten. Verwenden Sie dazu als Einlage Dünkli, geröstete Brotwürfeli, Fideli, Reis, Sago oder was Ihnen gerade zusagt.
MAGGI's Fleisch-Suppe
171-1

Eine Tasse Wohlbefinden
bedeutet jede Tasse des bekömmlichen, nicht aufregenden und der Verdauung zuträglichen
VOLG-Apfeltee
Erhältlich in Lebensmittelgeschäften
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur
168

10,000 Büchsen mehr in den 4 letzten Jahren! Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung!** Stärkendes Frühstück für Rekonvaleszenten u. solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse **überall Fr. 2.25.** P 5-3 L

„Comme chez-nous"
Foyer für junge Mädchen. Unweit Schulen und Zentrum. - Komfort. Garten. - Mässige Bedingungen.
Frl. de Rougemont, Lausanne
Chemin Trabandon 7, Tel. 22.544.

KAFFEE zubereiten muß verstanden sein.
Sie erhalten alles, vom Filterpapier bis zur Kaffeemaschine, in bester, preiswerter Schweizer-Qualität bei
SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREEINRICHTG.
St. Peterstr. 17

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 4. , gr. Topf Fr. 5. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 14228 Z

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen
MIGROS
111-4

Das Vollbrot

„Du häsch selber gsait, 's Vollbrot hebi so-nen guete Gschmack!"
„Da hani gsait vor's ufgschlage hät!"
(Nebelspalter)

In diesem Scherz unseres trefflichen Spaßmachers steckt die ach so bittere Wahrheit: **so** hat man es glücklich fertig gebracht, daß das allseits mit Begeisterung begrüßte dunkle Brot dem Volk wieder verekelt wird! Kaum hat die „Erziehung durch den Franken" — Vollbrotpreis 10 Rappen unter Halbweißbrotpreis — glänzend gewirkt, beeilt man sich, durch das umgekehrte Experiment — Vollbrotpreis nur noch 3 bis 5 Rappen unter dem Halbweißbrotpreis! — das Volk von der guten Gewohnheit abzubringen... Dazu setzt überall eine „Flüsterpropaganda", ja geradezu eine Hetze gegen das dunkle Brot ein; es sei unbekömmlich, zu wenig sättigend, unangenehm im Geschmack... etc. Mancher Müller, mancher Bäkker, — besonders in der Westschweiz — dem das dunklere Brot nicht in den Kram paßt, hilft tüchtig nach, den Ruf dieses gesunden Brotes nicht nur durch erdichtete, sondern auch durch wirkliche Qualitätsnachteile noch zu verschlechtern. Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, daß der Konsum des dunklen Brotes von 80 bis 90 Prozent des Gesamtverbrauches in kürzester Zeit auf 50 und weniger Prozent **heruntergewirtschaftet** worden ist? Daß selbst arme Familien, Arbeitslose sich weigern, von diesem Brot zu essen, das doch die Wissenschaft **und** der gesunde, unverbildete Geschmack einstimmig als gewaltigen Fortschritt erkannte?

Dabei ist es Tatsache, daß sich der Vollbrotpreis in manchen Gegenden mehr erhöht hat als dies durch den Mehlaufschlag gerechtfertigt wäre. Ende 1936 kostete das Ruchmehl, aus dem damals das Bauernbrot gemacht wurde, Fr. 22.— per 100 kg, und das Bauernbrot wurde im Laden abgeholt in den meisten Fällen zu 30 Rp. das Kilo verkauft. Seither ist das Vollmehl auf Fr. 29.50 gestiegen, also um 7½ Rp., was aufs Brot 5½ Rp. — und nicht bis 10 Rp. — ausmacht. Dazu noch wird mancherorts, zum Beispiel in der ganzen Ostschweiz, wo das Brot ohnehin besonders teuer ist, eine weitere Preisdifferenz von ganzen 5 Rp. pro Kilo zwischen Lang- und Rundbrot gemacht, was sich niemals rechtfertigen läßt (in Zürich beträgt der bewilligte Aufschlag zugunsten des Langbrotes 2 Rp. und die Bäcker bringen anerkennenswerterweise größtenteils auch diese Differenz nicht zur Anwendung).

3 Ratschläge an den Brotesser

1. Verlangen Sie von Ihrem Bäcker gut und gleichmäßig ausgebackenes Vollbrot.
2. Essen Sie das Vollbrot nie ganz frisch.
3. Lassen Sie sich von niemand einreden, das Vollbrot sei unbekömmlich; beobachten Sie selber während längerer Zeit die Wirkung dieses Brotes auf Gesundheit und Wohlbefinden.

Bei einem Absinken des Vollbrotkonsums auf und sogar unter 50 Prozent ist auch die ganze Rechnung, die durch massive Preiserhöhungen den Verlust der Müller am dunklen Brot ausgleichen sollte, völlig verschoben. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Preise unter den neuen Verhältnissen zu hoch angesetzt sind.

All dieser Wirrwarr ist die Folge der Kopflosigkeit und Ueberstürzung, mit der man einen kaum begonnenen und verheißungsvollen Versuch von Bern aus plötzlich abgebrochen hat, anstatt die Entwicklung wenigstens einiger Monate abzuwarten und nachher auf sicherem Material fußend, Dispositionen zu treffen.

Dies ist umso mehr zu verurteilen, als nach neuester bundesrätlicher Erklärung bei der Abwertung für volle sieben Monate Getreidevorräte im Lande vorhanden gewesen sein sollen. Stimmt dies, so hätte man erst recht allen Grund und die Möglichkeit gehabt, eine einschneidende Verteuerung des Brotpreises, und vor allem des Vollbrotpreises, noch mehrere Monate lang zu verhindern! Es geht nicht an, eine Sache, die für unsere Volksgesundheit **auf Generationen hinaus** entscheidend werden kann, trotz des anfänglich glänzenden Resultates dieses Versuches, aus nichtigen Gründen, aus bloßer Lauheit des Willens und der Gesinnung, auf ein totes Geleise zu bringen.

Ein mutiges Wort

An der Abgeordnetenversammlung des Schweiz. Metzgermeisterverbandes sagte der Verbandssekretär, Herr Dr. Böppli, unter anderem folgendes:

„... Mancher Metzger, der in der Nähe eines Warenhauses oder einer Migros-Filiale sein Geschäft betreibt, hat mir erklärt, ihm schade diese Konkurrenz nicht. Wieder andere, die weit davon entfernt sind, klagen, sie seien geschädigt. Es kommt sehr darauf an, daß man eine gute Wurst macht. Ein großer Teil der Bevölkerung sieht auch auf die Qualität. Wir müssen immer wieder die Fehler auch bei uns suchen. Mit Schimpfen allein wird nichts erreicht..."

Das ist ein mutiges Wort, das weitherum Anerkennung verdient. Wenn jeder Sekretär in seinen eigenen Reihen so offen sprechen dürfte, wäre es für das Ganze besser gestellt. Gerade jene, die sich nicht scheuen, auch bei sich selbst mit Aufbauarbeit einzusetzen, sind in der Regel fähig, auch die Schwächen der Konkurrenz zu erfassen und zugunsten ihrer eigenen Gruppe auszunützen.

In der „Schweizer landwirtschaftlichen Marktzeitung" lesen wir:

„Auf dem **Kälbermarkte** ist eine starke Preissenkung festzustellen, indem das Angebot die Nachfrage vorübergehend erheblich übersteigt. Leider haben die Metzger die hohen Kalbfleischpreise vielfach beibehalten und nicht den gesunkenen Kälberpreisen angepaßt. Damit wird die erforderliche Vermehrung des Kalbfleischkonsums verhindert. Die Metzger werden ersucht, durch rasche Preisanpassung den Konsum auf das Kalbfleisch hinzulenken auf Kosten anderer Schlachtviehkategorien, die zum Teil durch Einfuhr beschafft werden müssen."

Es scheint, daß das Schweiz. Bauernsekretariat wieder langsam einsieht, daß „gute Fleischpreise" unter Umständen schlechte Viehpreise bedeuten.

Eine Binsenwahrheit erlebt ihre Wiedergeburt.

Die ungleiche Elle

Wie sieht es mit der vom Bund heute eingeschlagenen Preispolitik aus?

Brot	Milch	Käse	Butter	Teigwaren
bis 33⅓%	bis 4%	13%	6½%	50%

heraus

Bier, Wein und Schnaps aber bleiben **billig!**

Biersteuer? Ausgeschlossen! Das würde den Bierkonsum einschränken — bewahre!

Wein-Konsumsteuer? Drei Viertel des Weines sind ausländischer Provenienz — Ausgeschlossen! Da würden die Wirte böse.

Es ist keine Willensfrage seitens des Bundesrates, sondern eine Machtfrage, ob die

Wünsche der Brauer oder die Notwendigkeiten der Verbraucher

obenauf schwingen, sagte ein Experte des Bundesrates in wirtschaftlichen Dingen kürzlich in einer Versammlung zur Teuerungsfrage, worauf eine Woge des Erstaunens durch die „unmaßgebliche" Frauenwelt ging:

Was, ist denen der Bundesrat nicht Meister?

Er ist eben auch gar allein, unser h. Bundesrat; keine Partei unterstützt ihn, wenn es gegen das Bier losgehen soll. — Ein fortschrittlicher Arzt hat es richtig gesagt: König Alkohol ist stark, — stärker als der Bundesrat!

Und was beim Bund möglich ist, das ist auch im Handel teilweise möglich; könnten nicht zum Beispiel die Genossenschaften aus ihrem profitablen Alkoholgeschäft etwas auf die Seite legen, um es zur Brotverbilligung zu benützen?

Es ist eben bequemer und rentabler, für den Alkohol als gegen ihn zu sein, notwendige Bedarfsartikel zu verteuern als das Bier zu belasten.

Sonder-Angebot:
Schmalzbohnen / **Erbsen mit Karotten** große Dose **70 Rp.**
Karotten, verbilligt . . **60 Rp.**
„Käse-fix"-Käse-Suppe mit Tomaten und Würze 100 g Dose **25 Rp.**
Tafeläpfel, amerik. per kg **75 Rp.**

Jetzt eine **Traubenkur** mit unserem feinen, unvergorenen **TRAUBENSAFT**
offen abgefüllt (Depot 30 Rp.) per Liter **90 Rp.**
mit Kronkorkverschluß (Depot 25 Rp.) große Flasche **75 Rp.**
Süßmost (reiner Obstsaft) (Depot 25 Rp.) große Flasche **35 Rp.**

Unser Qualitäts-Dörrobst – nur neuerntig!
Pflaumen serbische (800 g 50 Rp.) p. ½ kg **31¼ Rp.**; Calif. Delikateß „Santa-Clara" großstückig (550 g 50 Rp. per ½ kg **45½ Rp.**
Feigen, Smyrna-Delikateß (600 g 50 Rp.) p. ½ kg 41⅔ Rp.
Datteln, Ia Muskat (550 g 75 Rp.) p. ½ kg 68⅓ Rp.
Mischobst, kalif. Auslese (650 g Fr. 1.—) p. ½ kg 76.9 Rp.
Dampfäpfel (Ringäpfel) amerik. (420 g 75 Rp.) p. ½ kg 89.3 Rp.
Aprikosen, kalif., Delikateß, (475 g Fr. 1.—) p. ½ kg. Fr. 1.05¼

Wieder erhältlich:
MIETTES DE THON (in kl. Stücken) ⅛ Büchse
SARDINEN port., in Olivenöl kl. Büchse
30 Rp.